

Reformation der Kirche - Kirche der Reformation: 475 Jahre Homberger Synode

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein in der Evangelischen Stadtkirche St. Marien zu Homberg/Efze am 21. Oktober 2001.

"Da kamen die Apostel und die Ältesten zusammen, über diese Sache zu beraten" (Apostelgeschichte 15,6) - ein einziger Satz nur, liebe Festgemeinde, mitten aus dem Zusammenhang des Lebens der frühen Christenheit herausgerissen, soll am Anfang stehen.

Dieser eine Satz beschreibt klar und deutlich, wie die Urgemeinde mit unterschiedlichen Auffassungen in ihren eigenen Reihen umzugehen versuchte. Denn ganz so einmütig, wie wir uns das vorstellen, ging es damals keineswegs zu. Eine zentrale Frage im Verständnis des Christseins war sogar höchst umstritten: Sollten sich diejenigen, die zur Kirche Jesu Christi gehören wollten, zuvor nach den Bestimmungen der Tora beschneiden lassen oder nicht. Der Apostel Paulus war dagegen. Seiner Ansicht nach konnten Juden wie Heiden - ohne weitere Vorleistungen - allein durch die Taufe Christen werden. Andere sahen das völlig anders. Der Streit fing an, und wenn Sie so wollen, war es ein Streit zwischen Traditionalisten und Reformern, der das Selbstverständnis der jungen Kirche tief berührte und sie zu spalten drohte.

Die Apostelgeschichte erzählt, wie dieser Konflikt bearbeitet wurde: Paulus kam mit einigen seiner Anhänger nach Jerusalem, um dort einen tragfähigen Ausgleich zu erreichen, die für alle Seiten überzeugend war und die Einheit im gemeinsamen Glauben nicht gefährdete. Die Lösung des Konflikts wurde durch eine Beratung aller maßgeblich Verantwortlichen gefunden. Das war die erste "Synode" in der Christenheit.

"Da kamen die Apostel und Ältesten zusammen, über diese Sache zu beraten" - dieser Satz ist zum wegweisenden Motto für das Ereignis geworden, an das wir uns heute erinnern: Vor genau 475 Jahren, am 21. Oktober 1526, begann hier in St. Marien eine Zusammenkunft, die als "Homberger Synode" Geschichte gemacht hat. Johann Feige, der Kanzler des Landgrafen Philipp, nahm in

seiner Eröffnungsrede ausdrücklich darauf Bezug, daß man in der Urgemeinde immer eine Versammlung der Gläubigen einberufen habe, wenn es darum ging, bei auftretenden Widersprüchen oder drohenden Spaltungen Wege gemeinsamer Regelungen zu finden. Diese Einsicht übertrug er auf die Gegenwart des Jahres 1526: Der Zwiespalt in Fragen der Religion in der Landgrafschaft sei unübersehbar: Die einen hätten sich der reformatorischen Bewegung angeschlossen, andere blieben bei der alten Lehre. Genau dies sei Anlaß, jetzt auch in Hessen eine Synode nach biblischem Vorbild durchzuführen, wie man es denn fortan halten wolle.

Philipp von Hessen hätte seit Sommer 1526 das Recht gehabt, die kirchlichen Verhältnisse in seinem Territorium eigenständig und durchaus selbstherrlich zu regeln. Auf dem Reichstag in Speyer war einmütig beschlossen worden, bis zu einem Konzil hätte "ein jeglicher ... für sich also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffet und vertraut zu verantworten". Das konnte durchaus als Freibrief für die selbständige Neugestaltung des Kirchenwesens durch den Landesherrn verstanden werden. Der Landgraf war also nicht grundsätzlich genötigt, eine Versammlung einzuberufen, um darüber beraten zu lassen, ob und in welcher Weise die Reformation in der Landgrafschaft einzuführen sei. Aber er tat es, weil er sich dem biblischen Vorbild verpflichtet wußte, wie bei Konfliktfällen Entscheidungen gefunden werden könnten: eben nicht durch unhinterfragbare Machtworte, sondern durch die Kraft der Überzeugung! Dazu aber braucht es die offene Aussprache und Beratung. So war es damals in Jerusalem. So sollte es auch in Homberg sein. Deshalb hieß es in der Einladung: "Wir haben vor, mit allen unseren Untertanen geistlichen und weltlichen Standes in den christlichen Sachen und Zwiespälten durch Gnade des Allmächtigen zu handeln".

Mir ist wichtig, liebe Festgemeinde, daß wir uns dies vergegenwärtigen: Für die Synode, wie sie dem Landgrafen vorschwebte, gab es damals keine unmittelbaren zeitgenössischen Vorbilder, weshalb immer wieder - schon in Homberg selbst! - Anfragen zum rechtlichen Status dieser Versammlung vorgebracht wurden. Es war der Bezug auf biblische Voraussetzungen, die Philipp bei seinem Vorgehen leiteten. Das reformatorische Prinzip "Allein die heilige Schrift"

wirkte sich schon bei den Rahmenbedingungen aus, bei der Entscheidung also, überhaupt eine solche Zusammenkunft einzuberufen!

Aber auch inhaltlich kam der Grundsatz zum Tragen, sich an der Bibel zu orientieren. Denn natürlich stellte sich bei all den damaligen Auseinandersetzungen um die Gestalt der Kirche stets die Frage, welches denn der Maßstab sei, an dem man sich verbindlich auszurichten habe. Daß möglichst viele Vertreter unterschiedlicher Herkunft in Homberg zusammenkamen, bildete ja nur die notwendige Voraussetzung, gemeinsame Entscheidungen zu finden. Man mußte ein Kriterium haben, um die eigene Auffassung begründen zu können. Anders wäre es vor 475 Jahren nur um das Problem von Mehrheit und Minderheit, nicht aber um das der Wahrheit gegangen!

Franz Lambert von Avignon, den der Landgraf als Berater gewonnen hatte, war beauftragt, für die anstehende Homberger Synode eine Vorlage zu verfassen, wie bei der Reformation der Kirche vorzugehen sei. *Daß* eine solche Reformation anstehe, stand für beide fest. Aus den sogenannten "Paradoxa" des Franz Lambert, die bis heute höchst lesenswert sind, will ich den ersten Leitsatz nennen: "Nur das ist richtig, was mit Gottes Wort übereinstimmt; nur es allein ist stets der sicherste Maßstab dafür, ob etwas recht ist."

Zentraler kann die Bedeutung des Wortes Gottes, wie wir es in der Heiligen Schrift finden, kaum ausgesagt werden! Nicht anhand einer langen kirchlichen Tradition ist darüber zu befinden, wie die Kirche auszusehen habe. Denn damit würde sich die Kirche zum Maßstab ihrer selbst machen! Sondern stets muß gefragt werden, ob das, was ist, "mit Gottes Wort übereinstimmt". So hatte es Luther gesagt, so sagten es unisono auch die anderen Reformatoren. Und diese Voraussetzung bestimmte die Diskussionen auf der Homberger Synode.

Sie wissen wahrscheinlich, liebe Festgemeinde, daß die Folgerungen, die Franz Lambert aus dieser entscheidenden Voraussetzung zog, radikal und sehr beachtlich waren: Ihm schwebte tatsächlich ein neues Kirchenwesen vor, das sich von dem bisherigen deutlich unterschied und sehr stark die Bedeutung der einzelnen Gemeinden betonte. Aber er glaubte dadurch nicht die Einheit des Glaubens aufzugeben, sondern zu ihr zurückzuführen. Als die Synode am 23. Oktober endete, stand jedenfalls fest: In der Landgrafschaft Hessen soll die Re-

formation der Kirche durchgeführt werden. Es müsse eine entsprechende Kirchenordnung ausgearbeitet werden.

Mehr war damals nicht entschieden. Aber das war der wesentliche Impuls für die späteren Veränderungen, die zu einer evangelischen Kirche in Hessen führten. Insofern ist diese wunderschöne Stadtkirche, in der die Synode stattfand, zurecht die "Reformationskirche Hessens" genannt worden.

Und dennoch könnte man einwenden, was denn die Erinnerung an das Ereignis vor 475 Jahren für die gegenwärtigen Fragen nach dem Weg der evangelischen Kirche überhaupt austrage. Im Unterschied zu Jerusalem fand man in Homberg keinen für alle Seiten tragfähigen Kompromiß, sondern schuf die Voraussetzungen für eine eigenständige, von Papst und Bischöfen unabhängige Kirche. War der Preis nicht doch sehr hoch, der dafür gezahlt wurde? So jedenfalls fragen manche im zunehmend ökumenischen Zeitalter. Es muß schon gute Gründe geben, wenn wir die Tage in Homberg nicht nur als vergangenes Geschehen zur Kenntnis zu nehmen, sondern ihre bleibende Aktualität für uns heute behaupten.

Drei Gründe sind es für mich vor allem, die die Homberger Synode tatsächlich wegweisend sein lassen und aus denen wir für den Umgang mit unserer Kirche lernen können:

1. Veränderung der Kirche ist möglich, ja sie ist immer wieder nötig. Nichts wäre für ein evangelisches Verständnis der Kirche lähmender, wollten wir sie in ihrer konkreten Gestalt zu konservieren versuchen. Im Lauf ihrer Geschichte hat die evangelische Kirche manche Wandlungen vollzogen, auch den Wandel von einer Staatskirche zur Volkskirche. Schon die Reformatoren selbst waren ja der Meinung, daß die Reformation kein einmaliges Geschehen, sondern ein fortdauernder Prozeß sei: "Ecclesia semper reformanda", sagten sie auf lateinisch. Immer ist die Kirche zu reformieren. Das hält in Bewegung! Es ist noch nicht ausgemacht, wie sich die Erscheinungsform unserer evangelischen Kirche in den nächsten Jahrzehnten darstellen wird. Vielleicht sieht sie anders aus, als wir sie jetzt kennen. Vielleicht wird sie kleiner werden. Wer weiß. Und bestimmt wird sie ökumenischer ausgerichtet sein. Aber wir müssen solche Veränderungen nicht als bedrohlich ansehen,

als stünde damit alles auf dem Spiel. Wir haben die Verheißung Jesu Christi, daß er zu seiner Kirche steht, ganz gleich, was wird. Und das ist die beste Voraussetzung für jede Reformation der Kirche.

2. Meinungsbildung und Entscheidungsfindung vollziehen sich gemeinschaftlich. Ein weiter Bogen spannt sich von Jerusalem über Homberg bis in unsere Gegenwart. Es ist ein hohes Gut, daß in der evangelischen Kirche alle Lehrfragen unter Mitbeteiligung der Gemeinden auf Synoden erörtert werden. Nichts wird einfach autoritär "von oben" geregelt. Die wesentlichen Beschlüsse trifft nach evangelischem Verständnis die Landessynode als oberstes Organ unserer Kirche. Landgraf Philipp war alles andere als ein "Demokrat". Aber daß in Fragen der Religion alle getauften Christen ein Urteilsvermögen besäßen, war auch bei ihm unumstritten. Von diesem Grundsatz sollten wir bei allen Streitpunkten niemals abrücken, auch wenn solche synodalen Beratungsgänge oft langwierig erscheinen mögen. Sie sichern den Entscheidungen, die gefunden werden, eine größtmögliche Anerkennung in den Gemeinden.
3. Die Orientierung am Wort Gottes bleibt Bedingung aller kirchlichen Verständigung. Das ist einfacher gesagt als in der Praxis umzusetzen! Denn was Gottes Wort, das uns in der Bibel begegnet, in einer bestimmten Situation von uns fordert, läßt sich nicht immer von vornherein ausmachen. Die innerkirchliche Auseinandersetzung ist darum immer auch eine Auseinandersetzung um das angemessene Verständnis des Wortes Gottes. Das bringt es mit sich, daß in der Öffentlichkeit manchmal der Eindruck entsteht, als sei in der evangelischen Kirche nur wenig verbindlich und vieles recht offen. Aber wer dies kritisch einwendet, macht es sich zu leicht. Die Bibel wird sonst zu einem bloßen Gesetzbuch degradiert, aus dem man unmittelbare Anweisungen abzuleiten glaubt.. Es bleibt uns als evangelischen Christen nicht erspart, in der Bibel stets erst das zu suchen und zu entdecken, was Gottes Wort und sein Wille in einer konkreten Frage der Gestaltung der Kirche oder der Lebensführung ist. Erst dann kann dementsprechend gehandelt werden. Die Reformation vor 475 Jahren war allerdings von dem Vertrauen bestimmt, daß solch ein Verständigungsprozeß über Gottes Wort gelingt. Daran hat sich bis jetzt nichts geändert!

Es lohnt sich also, liebe Festgemeinde, ohne übersteigerten Stolz, aber doch selbstbewußt an jenes Ereignis zu denken, das heute vor 475 Jahren seinen Anfang nahm. Im Blick auf die Zukunft unserer evangelischen Kirche in einem Kernland der Reformation können wir gelassen und zuversichtlich sein, wenn es uns gelingt, jene Grundsätze zu beherzigen, die schon die Homberger Synode bestimmten. Dann sind wir zurecht Kirche der Reformation. Und dann ist Reformation der Kirche möglich. Dazu gebe uns Gott seinen Segen. Amen.

Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

(Hinweis: Dieses Dokument ist elektronisch abrufbar unter <http://www.ekkw.de/news> .)